

- es gilt das gesprochene Wort

Aschermittwoch der Künstler

„Am Morgen tut Georg so, als sei er einer der frühen Kirchgänger. Unbehelligt überquert er den Mainzer Marktplatz. Er findet eine jüdische Arztpraxis. Dr. Herbert Löwenstein ahnt, dass er durch diesen Patienten in Schwierigkeiten kommen kann, er denkt an seine Frau und an seine Kinder, aber er kann nicht anders: Mit einer Pinzette entfernt er die Glassplitter aus Georgs Hand und verbindet sie.

Die ganze Zeit über hatte ihn die Frage beschäftigt: Warum kommt dieser Mann zu mir?“

Liebe Schwestern und Brüder,
das ist ein kurzer inhaltlicher Auszug aus dem Roman von Anna Seghers „Das siebte Kreuz“. Sieben Männern gelingt es, einem Konzentrationslager zu entfliehen. Nur einer kommt durch. Das siebte Kreuz, das für seine Hinrichtung bestimmt war, bleibt leer. –

Warum, so könnten wir uns auch heute am Aschermittwoch fragen, warum kommt dieser Mann, diese Frau, warum kommen die Vielen heute hierher? Gottesdienste sind doch an jedem Tag der Woche. Am Aschermittwoch jedoch, darüber besteht kaum ein Zweifel, versammeln sich dazu erheblich mehr Gläubige.

Wegen dieses besonderen Zeichens der Asche?

Wegen dieses besonderen Ritus?

Wegen des Beginns der österlichen Bußzeit, auch Fastenzeit genannt?

Oder nicht doch auch aus der inneren Einsicht, der existentiellen Bejahung und Anerkennung der unumstößlichen Gewissheit, wie sie die klassische Spendeformel artikuliert: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst.“?

Aber nicht genug der Frage:

Ist denn das Sakramentale ein bedeutsameres Zeichen als das heilige Sakrament? Und warum mag es vielleicht sogar manch einem Priester leichter fallen, das Zeichen der Asche aufzulegen, als reihenweise – im wahrsten Sinne des Wortes *fraglos* – die heilige Kommunion auszuteilen?

Es ist übrigens das einzige Mal, dass die Liturgie die Gläubigen nicht als Brüder und Schwestern anspricht, sondern als „Mensch“.

Bei genauerem Hinsehen und besserem Nachdenken wird uns allerdings klar: Die Erkenntnis unserer Hinfälligkeit, die Anerkennung der Tatsache, dass wir einmal sterben müssen, ist zwar existenziell richtig, im Lichte des Glaubens betrachtet, aber nur die Voraussetzung, ja, die Disposition für das immer noch viel Größere.

Lassen wir uns doch auch zu Beginn einer jeden Hl. Messe zu Besinnung und Umkehr auffordern! Bekennen wir doch auch, dass wir sündige Menschen sind. Bitten wir doch auch zu Beginn der heiligen Feier um gnädige Bereitung.

Noch beim Brechen des Brotes bekennen wir uns zum Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Und ohne sein heilendes Wort sind wir nicht würdig, den eucharistischen Herrn, den heiligen Leib Christi zu empfangen.

Er fragt nicht, warum kommt dieser Mann, warum kommt diese Frau zu mir. Vielmehr fordert er uns auf: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ (Mt 11, 28)

Er ist nicht geleitet von einem noch so hoch zu schätzenden ärztlichen Ethos, nicht gedrängt vom bloßen Helfersyndrom; er ist erfüllt und beseelt vom ewigen Ratschluss des Vaters zur Rettung der Menschen.

Er fürchtet nicht die Aufdeckung seiner wahren Identität, sondern hat sich ihrer entäußert, hat sich zur Sünde machen lassen, obschon er die Sünde nicht kannte.

Dessen Existential die liebende Verbundenheit mit dem himmlischen Vater im Hl. Geist ist, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu tun; er hat sich aus freiem Willen der Schwerhörigkeit, dem Unverständnis, dem Verrat und der Feindschaft der Menschen ausgeliefert. Zuletzt der Verspottung und Geißelung und schließlich dem Tod außerhalb der Stadt, in den Augen der Frommen von Gott verflucht.

Es ist die Kirche, die uns den Raum gewährt, uns in Würde auf die Hinfälligkeit unserer sterblichen Natur zu besinnen. Es ist die Kirche, die uns ermutigt, das gnädige Angebot einer noch größeren Würde aufzunehmen. Die Kirche fordert uns nicht

nur dazu auf, einmal vernünftigerweise innezuhalten, unseren Lebenslauf zu entschleunigen, an uns zu halten in Gebrauch und Verbrauch.

Sie zeigt uns die innerste Seite der Liebe des himmlischen Vaters, des fleischgewordenen Worts, des Herzens Jesu. Zum unzähligsten Male verweist sie uns auf den Sinn allen Seins, auf den Sinn unserer Herkunft, unseres Daseins und Weges, auf das ewige Ziel. Gott fordert nicht unser Versöhnungsritual, sondern er liegt gleichsam vor uns auf den Knien im Garten Getsemani. Durch die Boten der Kirche lässt er uns bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Durch eine exzessiv gedemütigte Kirche – von außen wie von innen – kümmert er sich um uns als seine Familie, als seine geliebten Söhne und Töchter. Er lässt sich selbst tödlich verwunden und bittet noch darum, uns heilen zu lassen.

Selten erfahren wir die Vergegenwärtigung seines helfenden Willens so wörtlich eindeutig wie am Beginn dieser österlichen Bußzeit. „Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade, jetzt ist er da, der Tag der Rettung.“

Die Katholische Kirche kommt unserer menschlichen Natur mit dieser Zeit, mit diesem Tag des Kirchenjahres sinnenfällig entgegen. Damit wir nicht als Eigenbrötler, sondern in heiligem common sense ein heiliges Fasten begehen. Gerade nicht als einer Kirche des bloßen Geistes kommt es ihr noch beim geringsten Tun wesentlich auf die innerste Intention an. Aller Veräußerlichung wahrer Opfergesinnung erteilt sie eine deutliche Absage: „Denn dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“

Der bewusste Verzicht auf die verschiedensten Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens vermag weit mehr zu bedeuten als das Bestreben, wieder mehr die Kontrolle über sich selbst zu gewinnen. Dann nämlich, wenn es Ausschau bedeutet nach dem je Größeren, Neuorientierung auf das, was letztlich zählt, Besinnung auf unser ewiges, von Gott bestimmtes Ziel. Zu Recht wird darum das Zeichen der Asche auch mit der Aufforderung aufgelegt: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium.“

Die österliche Bußzeit ist so das gnadenhafte Angebot, unser Denken dem Denken des Menschensohnes anzugleichen, Christus nachzufolgen und mit ihm zu gehen. Durch Taufe und Firmung gleichgestaltet mit Christus, Sühne zu leisten für den Frevel, der von früh bis spät, rund um die Uhr zu triumphieren scheint: in Anmaßung und Empörung, im hartnäckigen Zweifel und Ressentiments, im Stolz und Überheblichkeit.

Noch die kirchenkritischsten Medien sehen sich in dieser Zeit des Kirchenjahres veranlasst, das Fasten zum Thema zu machen. Ohne freilich zur eigentlichen Begründung und Motivation kirchlichen Fastens vorzustoßen. Aber auch wir lassen es uns sagen: Die knieende, schweigende Anbetung des eucharistisch gegenwärtigen Herrn vermag bisweilen die lebendigste Feier der Liturgie der Kirche zu sein. Manchmal vielleicht sogar das ganz hinten stehend vorgenommene reumütige Gebet: „Gott, sei mir armen Sünder gnädig.“ (Lk 18,13)

„Wir haben uns bemüht um die Bekehrung unseres Herzens und um tätige Nächstenliebe.“

Liebe Schwestern und Brüder,
diese einleitenden Worte am Beginn der Liturgie des Palm-sonntags, dürfen nicht zur feierlichen Lüge werden. Wer sich darum bemüht, die Zeit der 40 Tage in dieser Gesinnung anzugehen, wird damit rechnen müssen, dass sich ihm unzählige Gelegenheiten bieten werden, sich selbst zu dispensieren und die gnadenhafte Frist zu durchlöchern.

Dann aber ist nicht die Kapitulation, schon gar nicht die Resignation angesagt, sondern die Liebe und Zuflucht zum himmlischen Vater. Mit seiner Hilfe können wir immer wieder von Neuem beginnen. Die Ansage der gnädigen Zuwendung Gottes ist dennoch kein Blankoscheck, den wir nach unserem Belieben abrufen können.

Es ist aber auch keine Drohung, wenn wir durchaus in Frage stellen können, ob uns noch ein weiteres Mal ein solches Angebot gemacht wird, uns in Klarheit und Würde, in Freiheit und Liebe als wahre Jüngerinnen und Jünger unseres Herrn Jesus Christus zu erweisen.

Er hat sich freiwillig gestellt und menschlicher Gefangenschaft überliefert;

sein Kreuz ist nicht leer geblieben,

damit wir, die Übrigen, oft genug Entflohenen, die habituell Strafwürdigen und Todgeweihten

das Leben haben, und es in Fülle haben. Amen.